Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 4. Posen, den 22. Januar. 1882.

Eine Wette.

Novelle von C. Fontane.

(Fortsetzung.)

Als der Assessor nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder in sein Zimmer trat, fand er unter verschiedenen inzwischen eingelaufenen Briefen und Karten auch eine Visitenkarte, die ihm eine frohe Ueberraschung bereitete. Dieselbe trug den Namen „Paul von Breitenfeld“, unter dem Namen stand mit Bleistift geschrieben: „Dorotheenstraße 17“.

Der Herr sei schon zweimal hier gewesen, erklärte die von ihm befragte Wirthin.

Breitenfeld war, wie bereits früher erwähnt, der Vierte aus jenem Freundeskreise. Er und Waldow hatten zusammen das Gymnasium absolvirt, zusammen studirt.

Waldow hätte den alten Freund am liebsten sogleich aufgesucht, besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß derselbe verheirathet sei und verschob daher den Besuch, da es bereits Abend war, bis zum nächsten Tage.

Ein Mädchen öffnete ihm, als er am nächsten Mittag an der Breitenfeld'schen Wohnung klingelte und nahm seine Karte in Empfang.

„Der Herr ist ausgegangen“, meldete sie zurückkehrend, „aber die Frau Assessor läßt bitten.“

Einigermaßen neugierig, die Frau seines Freundes kennen zu lernen, trat Waldow in den Salon, welchen ihm das Mädchen öffnete.

„Recht nett eingerichtet“, dachte er um sich blickend, „Freund Paul scheint eine gute Partie gemacht zu haben.“

Er hatte nicht Zeit zu weiteren Reflexionen, denn die Thür des Nebenzimmers öffnete sich, und eine noch sehr jugendliche Dame trat ein.

Waldow verbeugte sich.

„Sie sind mir nicht unbekannt, Herr Assessor“, begann sie die Unterhaltung. „Mein Mann hat mir schon viel von Ihnen erzählt, er wird recht bedauern — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Schon bei ihren ersten Worten hatte Waldow auf's Höchste überrascht den Blick auf die Sprechende gerichtet. Was war das? Diese Stimme und dieses Gesicht — aber nein — es war ja gar nicht möglich — das gedämpfte Licht des Salons und seine fatale Kurzsichtigkeit täuschten ihn.

Er nahm einen Stuhl, während die Dame sich auf der Kauseuse niederließ.

„In der That, gnädige Frau“, stotterte er verwirrt, „Breitenfeld und ich sind immer gute Freunde gewesen, und ich bin daher umsomehr erfreut, aus Ihrem Munde die Bestätigung zu hören, daß in seiner freundschaftlichen Gesinnung kein Wandel eingetreten ist.“

Er stockte wieder. Nein, hier war kein Zweifel. Jetzt, wo er ihr gegenüber saß, erkannte er sie deutlich, Zug um Zug.

Das war seine schöne Unbekannte aus der Friedrichsstraße. In der That, sie spielte ihre Rolle gut. In dem ruhigsten Konversationston hatte sie ihn angeredet, ja, sie erheuchelte sogar ein gewisses Befremden über seine augenscheinliche Bestürzung.

„O Falschheit, Dein Name ist Weib!“ dachte der empörte Assessor. Aber sie sollte sich nicht an seiner Verlegenheit weiden. Er faßte sich gewaltsam.

„Darf ich fragen, gnädige Frau, ob Sie vielleicht schon vor der Versetzung Ihres Herrn Gemahls gelegentlich auf längere Zeit in Berlin gewesen sind?“ begann er wieder. „Es will mir scheinen, als ob ich schon die Ehre gehabt hätte, Ihnen, wenn auch nur flüchtig, zu begegnen.“

Es war doch überraschend, wie diese noch so junge, mädchenhafte Frau sich zu beherrschen vermochte. Kein Zucken ihrer Wimpern verrieth dem scharf beobachtenden Assessor, daß diese Andeutung sie in Verlegenheit setzte. Im kühlsten Konversationstone entgegnete sie:

„Allerdings bin ich in den letzten Jahren ziemlich oft in Berlin gewesen, da hier nahe Verwandte meiner Mutter leben, indeß immer nur auf kurze Zeit, entweder um Einkäufe zu machen, oder mit dem Papa, der das Theater sehr liebt und sich im Winter wohl einmal diesen Genuß verschafft, den unsere heimischen, kleinstädtischen Verhältnisse uns nicht zu bieten vermögen. Gesellschaftliche Beziehungen haben sich indeß, da meine Verwandten sehr eingezogen leben, bei diesen Gelegenheiten nicht anknüpfen lassen.“

„Nun, dann irre ich mich gewiß“, entgegnete er, „aber — da Sie gerade vom Theater sprachen — darf ich fragen, ob Sie „Diana“ schon gesehen haben? Und hat Ihnen das Stück gefallen?“

„Ich habe es gesehen“, war die Entgegnung, „kann aber nicht behaupten, daß ich die enthusiastischen Urtheile eines Theils der Presse über das Stück gerechtfertigt finde.“

„Nun ist es sonnenklar!“ dachte Waldow bei sich. „Sie gesteht ja ganz unbefangen zu, daß sie damals im Theater gewesen ist, aber sie will mich eben nicht mehr kennen. Nun gut. Wenigstens bin ich einmal wieder um eine Erfahrung reicher. O Weiber! Armer Paul!“

Er bemühte sich noch einige Minuten über gleichgültige Dinge zu sprechen und erhob sich dann abschiednehmend.

„Ist es denn möglich, die Verstellung so weit zu treiben?“ so fragte er sich auf dem Heimwege. „Diese junge Frau macht sich bei ihren kleinen Exkursionen nach Berlin gelegentlich das Vergnügen, das junge schüchterne Mädchen zu spielen und irgend einem Narren den Kopf zu verdrehen, um ihn dann hinterher auszulachen. Ja auszulachen, denn ich bin überzeugt, sie lacht jetzt über das alberne Gesicht, welches ich ihr gegenüber gemacht habe. Und ich, mit meiner gereiften Erfahrung, mit meinen dreißig Jahren, war nahe daran, mich in diese Unschuld vom Lande bis über die Ohren zu verlieben. O, es ist schändlich! — Und der arme Paul! Er ahnt wahrscheinlich gar nicht, welche Erz-Kokette er zur Frau hat, und sagen kann ich ihm auch nichts. Es wäre zu lächerlich.

Nun, meine Gnädige, ich werde Ihnen mit meinen Besuchen nicht allzu lästig fallen.“

So monologisirte der Aufgeregte, während er hastig seiner Wohnung zueilte, halblaut vor sich hin und focht dabei mit den Armen, daß mancher Vorübergehende stehen blieb und ihm kopfschüttelnd nachblickte. Ja, sein Entschluß war gefaßt, er wollte den Umgang mit Breitenfeld so viel als möglich meiden, er mußte es ja. Und doch wurde ihm dieser Entschluß recht schwer. Wie hatte er sich über die Versetzung des Freundes

nach Berlin gefreut, welche Pläne darauf gebaut, und nun — Alles umsonst.

Assessor Waldow fühlte sich an diesem Tage sehr unglücklich, und seine Freunde erwarteten ihn Abends vergebens am Stammtisch. Er lag auf seinem Sopha und grübelte vor sich hin, indem er eine Zigarre nach der anderen rauchte, bis ihn endlich Gott Morpheus in seine Arme nahm und auf einige Stunden allem Aerger über die Verderbniß der Menschheit entrückte. — —

Herr von Breitenfeld hatte an diesem Tage Termine abzuhalten, welche ihn bis über die Mittagsstunde hinaus beschäftigten. Als er endlich nach Hause kam, setzte man sich sogleich zu Tisch. Er hatte Mancherlei zu erzählen, und erst beim Dessert gelangte die junge Frau dazu, ihm von Waldow's Besuch Mittheilung zu machen.

„O, das thut mir aufrichtig leid", sagte ihr Gatte. „Ich hätte ihn gern gesehen und weiß nun nicht, ob ich in nächster Zeit dazu Gelegenheit finden werde. Es ist recht fatal, daß wir nicht bei demselben Gericht arbeiten. Doch sage, wie hat er Dir gefallen?"

Sie zögerte einen Augenblick, dann entgegnete sie gedehnt:

„Ach, ich weiß in der That nicht — ich muß gestehen, daß ich ihn mir nach Deiner Schilderung anders gedacht hatte. Aber es ist ja am Ende natürlich, daß eine steife Visite nicht die passende Gelegenheit ist, um sich ein Urtheil über eine Person zu bilden."

Breitenfeld blickte verwundert auf:

„Also mit einem Wort: Er hat Dir nicht gefallen. Nun, ich muß gestehen, daß ich das kaum begreife. Ja, ich kann sagen, daß ich ganz das Gegentheil erwartet hatte. Allerdings ist er Damen gegenüber immer etwas zurückhaltend, ich möchte sagen verlegen erschienen, aber ich hatte wirklich geglaubt, daß meine Frau mit ihrem natürlichen Scharfblick sich durch diese kleine Sonderbarkeit nicht beirren lassen würde. Es liegt trotz alledem so viel natürliche Offenheit und gewinnende Herzlichkeit in seinem Wesen, daß man nicht lange über ihn in Zweifel sein kann."

Die junge Frau sah, daß ihr Gatte verstimmt war.

„Nun, nun", entgegnete sie begütigend, indem sie seine Hand nahm, „es kann Dich doch nicht befremden, daß ich, im Besitz des vollkommensten aller Männer, mit meinem Urtheil über andere etwas kritisch bin."

„Ja, dann bin ich freilich entwaffnet", sagte er lachend. „Aber so entkommst Du mir nicht. Ich muß erst wissen, inwiefern er Dir mißfallen hat. Menschen ändern sich ja, und es ist ziemlich lange her, seit ich ihn das letzte Mal gesehen habe."

Sie zögerte immer noch:

„Aber ist denn das so wichtig? Ich werde Deinen Freund ja gewiß noch näher kennen lernen."

„Von Wichtigkeit ist keine Rede, mein Schatz, aber mich interessirt es wirklich, ein klares, unumwundenes Urtheil von Dir zu hören."

„Nun also ganz unumwunden, wie Du es verlangst, lieber Paul, Du darfst aber nicht schelten. Dein Freund Waldow hat mir den Eindruck gemacht, als ob es bei ihm hier nicht ganz richtig wäre."

Sie deutete mit einer bezeichnenden Geberde auf die Stirn.

„Was?" rief Herr von Breitenfeld vollständig verblüfft. „Ich hoffe nicht, daß das Dein Ernst ist, liebe Emma."

„Mein vollkommener Ernst."

„Aber ich bitte Dich, liebes Kind, wie kommst Du auf diese seltsame Idee. Waldow, der ruhige, überlegte Mensch, nein, es ist ja gänzlich undenkbar!"

„Und doch ist es so. Du hättest nur sehen sollen, Paul, wie seltsam er sich benommen hat. Als ich in's Besuchszimmer trat, wirklich in aufrichtiger Freude den besten Freund meines Mannes kennen zu lernen, stierte er mich mit einem förmlichen Ausdruck des Entsetzens an, stotterte dann auf meine freundliche Anrede ein paar unzusammenhängende Redensarten, sah mir darauf wieder starr in's Gesicht, schüttelte den Kopf, kurz — ich fühlte mich geradezu beunruhigt und geängstigt von seinem sonderbaren Wesen. Dann schien er sich wieder einigermaßen zu beherrschen und fragte, ob ich schon früher in Berlin gewesen sei, wobei er mich wieder mit wahrhaften Inquisitorblicken ansah. Später fing er an vom Theater zu sprechen, nickte bei meiner Antwort auf die Frage, ob ich „Diana" schon gesehen habe, still vor sich hin und brach darauf plötzlich auf, mich vollständig verblüfft, aber jedenfalls mit einem Gefühl der Erleichterung zurücklassend."

Mit wachsendem Erstaunen und bedenklichem Kopfschütteln hatte Assessor Breitenfeld der Erzählung seiner Frau zugehört. Sie hatte unzweifelhaft recht, das von ihr geschilderte Benehmen seines Freundes war in der That befremdlich und kaum zu erklären. Er beschloß, sich bald möglichst Klarheit darüber zu verschaffen.

„Laß es gut sein, mein Kind", sagte er aufstehend, „wer weiß, was ihm vielleicht vorher begegnet war. Keinesfalls hat er die Absicht gehabt, unhöflich gegen Dich zu sein. Dazu kenne ich ihn zu gut. Und mit der vermutheten Unordnung im Oberstübchen wird es doch wohl nicht so schlimm sein, denn ich höre ja, daß er beim hiesigen Stadtgericht zu den tüchtigsten Juristen gezählt wird."

Er küßte seine Frau und ging nach seinem Zimmer.

„Ich begreife gar nicht, wie Paul sich mit dem unheimlichen Menschen befreunden konnte", sagte sie, als der Gatte das Zimmer verlassen hatte. „Nun, ich hoffe, er wird ihn mir nicht so bald wieder in's Haus bringen."

* * *

Bei Breitenfeld's war Gesellschaft. Es war der Geburtstag der jungen Frau, und der galante Gatte hatte darauf bestanden, denselben besonders festlich zu begehen. Auf einem Seitentische im Salon waren die zahlreichen Geschenke geordnet, welche Frau Emma von Verwandten und Freundinnen erhalten hatte. Sie war eben damit beschäftigt, dieselben einigen Damen zu zeigen, als Assessor Waldow etwas verspätet eintraf.

Die junge Frau hatte ihn seit jener unglücklichen Antritts-Visite nicht mehr gesehen, ihr Gatte aber war inzwischen mehrfach mit dem alten Freunde zusammengetroffen und hatte denselben, wie er seiner Frau versicherte, ganz und gar unverändert gefunden. Sie war nun selbst geneigt gewesen, einen Theil ihrer damals gemachten Bemerkungen in das Gebiet der Phantasie zu verweisen und hatte dem armen Waldow ihren Zweifel an seiner geistigen Dispositionsfähigkeit im Herzen abgebeten. So empfing sie ihn denn möglichst freundlich, als er jetzt kam, um die Hausfrau zu begrüßen und ihr in wohlgesetzter Rede seinen Glückwunsch abzustatten.

Mit letzterem war er aber noch nicht zu Ende gekommen, als er urplötzlich stockte und seine Augen abermals jenen Ausdruck grenzenloser Ueberraschung annahmen, welcher die junge Frau damals so peinlich berührt hatte.

Diesmal aber klärte sich die Situation sehr rasch. Eine junge Dame war soeben an die Hausfrau herangetreten, und ihre Erscheinung war es, welche den armen Assessor aus dem Konzepte brachte. Auch sie war augenscheinlich sehr überrascht, und eine dunkle Röthe stieg in ihrem Gesicht auf.

Frau Emma erfaßte mit weiblichem Scharfblick sofort die Sachlage:

„Meine Schwester Anna!" sagte sie vorstellend. „Liebe Anna, dies ist Herr Assessor Waldow, Paul's ältester Freund."

Ja, das war sie nun wirklich! Aber die Aehnlichkeit der beiden Schwestern war auch geradezu frappant.

„Ich hatte schon früher die Ehre, mein gnädiges Fräulein", stotterte der verwirrte Assessor. „Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, daß Sie sich der kurzen Begegnung noch erinnern."

„O gewiß, Herr Assessor", entgegnete das junge Mädchen, „aber verzeih', liebe Emma, Deine Anwesenheit wird im Speisezimmer dringend gewünscht, ich kam, um es Dir zu sagen."

„Nun, dann entschuldigen Sie mich, mein werther Herr Assessor", sagte die junge Frau mit schelmischem Ausdruck. „Die Pflicht ruft. Meinen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche."

Sie eilte fort. Im Nebenzimmer traf sie ihren Gatten mit mehreren Herren.

„Auf ein Wort, lieber Paul", sagte sie, ihn einen Moment bei Seite ziehend. „Ich muß Deinem Freunde Waldow feierlichst Abbitte leisten, er hat mich einfach mit Anna verwechselt. Die Beiden kennen sich bereits."

Sie eilte weiter.

„Aber erkläre mir doch, mein Kind" — — rief ihr der Gatte nach.

„Später, später", war die lachende Antwort, während sie durch die Thür zum Speisezimmer verschwand. — —

Die beiden jungen Leute standen sich, als die Frau vom Hause sie verlassen hatte, einen Moment in halber Verlegenheit gegenüber. Die Ueberraschung des Assessors bei ihrem Erscheinen hatte der jungen Dame nicht entgehen können. War sie doch selbst nicht weniger überrascht, den Mann, an den sie in der Zwischenzeit recht oft gedacht hatte, hier so plötzlich im Salon ihrer Schwester wiederzufinden. Sie machte schon eine halbe Wendung, um ihrer Schwester zu folgen, aber Waldow ließ es nicht dazu kommen.

„Es giebt Aehnlichkeiten, mein gnädiges Fräulein", sagte er, „die für den ersten Moment geradezu verblüffend wirken. So ist es mir eben ergangen. Wissen Sie wohl, daß ich bei dem Antrittsbesuch, welchen ich Ihrer Frau Schwester machte, Sie selbst zu sehen glaubte und infolge dieses gewiß sehr verzeihlichen Irrthums eine recht alberne Rolle gespielt habe? Ich möchte wohl wissen, was Ihre Frau Schwester damals von mir gedacht hat."

Ein schalkhaftes Lächeln flog wie Sonnenschein über die hübschen Züge des jungen Mädchens und verbannte mit einem Schlage alle Verlegenheit aus denselben.

„Meine Schwester ist eigentlich an dergleichen Vorkommnisse gewöhnt", sagte sie, den bis dahin gesenkten Blick erhebend, „wir werden gar zu oft mit einander verwechselt, trotzdem die Aehnlichkeit im Grunde genommen gar nicht so groß ist."

„Ich muß allerdings zugestehen, daß ich diese Bemerkung eben selbst machte, als ich Sie neben Ihrer Frau Schwester sah", bemerkte Waldow zustimmend, „bis dahin aber war ich, wie gesagt, fest überzeugt, in der Person Ihrer Frau Schwester Sie selbst vor mir zu sehen und, wenn ich es Ihnen gestehen darf" — — —

Sie ließ ihn nicht zu Ende kommen. Mehrere Damen waren in demselben Augenblick näher gekommen, um den Geburtstagstisch in Augenschein zu nehmen, und das junge Mädchen benutzte die Gelegenheit, um rasch einige Schritte zurückzutreten, anscheinend, um den Damen Platz zu machen, in der That aber, um die plötzlich wieder aufsteigende Röthe zu verbergen.

Der Assessor mußte seinen allerdings etwas zu kecken Nachsatz für sich behalten, aber er sah, daß sie ihm nicht böse war, denn als sich unmittelbar darauf die zum Speisezimmer führende Flügelthür öffnete, und er rasch herantrat, um ihr den Arm zu bieten, nahm sie denselben freundlich an, und er erhielt, da sich die Gesellschaft zwanglos gruppirte, bei Tische den Platz neben ihr. Die Unterhaltung war sehr animirt, und so fiel es kaum auf, daß Assessor Waldow sich fast ausschließlich mit seiner Nachbarin unterhielt. Nur die muntere Hausfrau beobachtete das Paar mit Interesse.

Jetzt erhob sich der bejahrte Gerichtspräsident und brachte in herzlichen Worten den Toast auf das Geburtstagskind aus. Alles erhob sich, um mit der jungen Frau anzustoßen.

„Sind Sie jetzt über Ihren Irrthum im Klaren?" fragte die Letztere schalkhaft den Assessor, als ihre Gläser zusammenklangen.

„Sie kommen meiner Bitte um Verzeihung wegen meines ungeschickten Benehmens so freundlich entgegen, gnädige Frau, daß ich der Absolution noch vor abgelegter Beichte sicher bin. Das Bewußtsein, mich in Ihren Augen lächerlich gemacht zu haben, war mir sehr drückend."

„Nun, so schlimm war es nicht", entgegnete sie munter. „Besuchen Sie unser Haus recht oft, damit wir uns näher kennen lernen."

Sie reichte ihm freundlich die Hand, die er dankbar küßte. Die junge Frau ahnte wohl kaum, wie glücklich sie ihn durch diese Einladung gemacht hatte.

Nach Tisch wurde gesungen und musizirt. Anna mußte ihre Schwester in der Ausübung ihrer gesellschaftlichen Pflichten unterstützen, und Waldow, der sich bescheiden zurückgezogen hielt, fand keine Gelegenheit mehr, sich dem jungen Mädchen zu nähern, aber er folgte mit den Augen ihren Bewegungen, wie sie bald hier einem aufwartenden Diener einen kurzen Auftrag gab, dann neben der Frau Präsidentin saß und die wohlwollenden Fragen der alten Dame mit anmuthiger Bescheidenheit beantwortete und endlich einer von verschiedenen Seiten an sie gerichteten Bitte nachgebend an den Flügel trat, um ein Lied zu singen. Er liebte Gesang sehr und hätte ihr, statt in den allgemeinen Beifall einzustimmen, lieber ein herzliches Wort gesagt, aber da wurde sie schon wieder von anderer Seite in Anspruch genommen, und er gab den Versuch auf, sich ihr zu nähern. Seine unglückselige Kurzsichtigkeit war wieder schuld daran, daß er den Blick nicht bemerkte, welchen sie über den Kreis der sie Umgebenden hinaus einen Augenblick halb fragend, halb befremdet auf ihn richtete. Sie fand seine Zurückhaltung sonderbar und warf sich jetzt vor, daß sie ihm ein über die Grenzen der Konvenienz hinausgehendes Entgegenkommen gezeigt habe. Sie dachte an die kleinstädtischen Allüren, welche ihr ihre Schwester wohl gelegentlich halb scherzend, halb im Ernst vorgeworfen hatte, und nahm sich vor, für die Folge strenger auf sich zu achten. So kam es denn, daß, als die Gesellschaft nunmehr aufbrach, der arme Assessor beim Abschiede zwar von der jungen Frau einen freundlichen Händedruck und die wiederholte Einladung erhielt, ihr Haus recht oft zu besuchen, von Anna dagegen gleich den übrigen Herren nur mit einer ceremoniellen Verbeugung verabschiedet wurde. Er verwünschte jetzt seine Unbeholfenheit, aber es war einmal geschehen und ließ sich nicht ändern. Zum Unglück nahmen ihn im Vorzimmer noch die beiden Freunde Koenen und Dr. Reinhardt in Beschlag, die sich ebenfalls in der Gesellschaft befunden hatten, und er mußte nun, um von Ersterem nicht wieder zur Zielscheibe seiner Scherze gemacht zu werden, gute Miene zum bösen Spiel machen und, anstatt seine Verstimmung einsam nach Hause zu tragen, noch auf ein Stündchen mit den beiden jungen Männern zu Höfer gehen, wo sich dieselben dann in dithyrambischen Lobeserhebungen über die beiden Schwestern ergingen, denen er ziemlich ärgerlich zuhörte. Zum Glück beachteten die Beiden seine Stimmung nicht sonderlich, und nur Koenen rief, als sie sich endlich trennten:

„Mensch, mit Dir ist nichts anzufangen! Hast zwei Stunden lang die reizendste Tischnachbarin, die Berlin zur Zeit aufzuweisen hat, und anstatt für dieses unverdiente Glück dankbar zu sein, machst Du ein Gesicht, als wenn Dir die Petersilie verhagelt wäre. Denke nur bei Zeiten über das Menü zu dem bewußten Souper nach, das Du ja unzweifelhaft bezahlen wirst." — — —.

Wie es in Waldow's Natur lag, faßte er in den nächsten Tagen zwar den Entschluß, der freundlichen Einladung, welche Frau von Breitenfeld an ihn gerichtet hatte, recht bald zu folgen. Er hatte sich ja nicht einmal Gewißheit darüber verschafft, ob Anna längere Zeit in Berlin bleiben würde und mußte daher befürchten, sie nicht mehr anzutreffen. Trotzdem verschob er die Ausführung seines Entschlusses von einem Tage zum anderen. So kam es denn, daß, als er Breitenfeld endlich einmal zufällig begegnete, derselbe ihm auf seine Frage nach dem Befinden der Damen mittheilte, daß seine Schwägerin schon vor einigen Tagen nach P. zurückgekehrt sei. Jetzt verwünschte der Assessor freilich seine Zaghaftigkeit, aber er folgte nunmehr doch der wiederholten Aufforderung des Freundes und machte in den nächsten Tagen den längst beabsichtigten Besuch. Frau von Breitenfeld nahm ihn sehr freundlich auf. Es that ihm wohl, daß sie ihm auf seine Frage nach ihrer Schwester mittheilte, wie dieselbe bedauert habe, ihn vor ihrer Abreise nicht mehr gesehen zu haben, dann aber suchte er sich wieder in selbstquälerischer Weise einzureden, daß dies eben nur eine konventionelle Phrase sei. Nichtsdestoweniger nahm er sich vor, diese Besuche jetzt öfter zu wiederholen, und er führte diesen Vorsatz aus. Durfte er auch nicht hoffen, bei dem jungen Mädchen ein tiefergehendes Interesse für sich erweckt zu haben, so gewährte es ihm doch eine gewisse Befriedigung, mit der jungen Frau von ihr zu sprechen und sich im Verkehr mit der Letzteren des ihr so ähnlichen Gegenstandes seiner stillen Liebe recht lebhaft zu erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

Beyruth und Damaskus.

Zwei syrische Städtebilder von Theodor Hermann Lange.

(Originalbericht der „Posener Zeitung“.)

I.

Die beiden größten Städte Syriens sind Damaskus und Beyruth, letztere von mehr europäischem Gepräge, erstere rein orientalischen Charakters. Zugleich sind Beide sehr bedeutende Handelsplätze und der Reichthum ihrer Bewohner ist ein ganz außerordentlicher. Obendrein feiert die muhamedanische Poesie Damaskus als die Perle unter allen Städten des Morgenlandes.

Die See war spiegelglatt und glänzte in azurblauen Tinten, als unser Schiff, der österreichisch-ungarische Lloyddampfer „Juno“, im Hafen von Beyruth vor Anker ging. Der dem Meere am nächsten gelegene Stadttheil besteht durchweg aus Häusern und Villen, welche den hier angesiedelten Europäern gehören. Es sind äußerst geschmackvolle und moderne Gebäude, von blühenden Gärten umgeben. Im Hintergrunde liegt das arabische Quartier mit seinen engen Gassen, bunten Bazaren und alten Moscheen. Ueber Allem aber, über Land, Meer und Stadt ragt das Libanon-Gebirge empor. Es war im Juni, als ich Beyruth betrat, aber die Gipfel des Libanon umhüllte noch ein starkes, weithin schimmerndes Schneekleid, denn bis zu einer Höhe von neun- und zehntausend Fuß steigen diese Bergesriesen auf. Kleine weiße Häuser liegen romantisch gruppirt rings an den Bergesabhängen, und wird es den Bewohnern von Beyruth, Damaskus, Jafa und Jerusalem in den Sommermonaten zu heiß, so wandern sie hinauf auf den Libanon. In einer Höhe von fünf- bis sechstausend Fuß herrscht eine frische, angenehme Temperatur, und dazu genießt man noch jenen herrlichen Ausblick auf Beyruth und das Meer.

In Begleitung eines Freundes aus Jafa wandelte ich zunächst durch die Straßen und über die Plätze des europäischen Viertels. Die Stadt besitzt mehrere Buchdruckereien, photographische Ateliers, Zeitungen, die in arabischer, französischer und italienischer Sprache erscheinen, eine ganze Anzahl europäischer Schulen und Seminare, mehrere europäische und türkische Post- und Telegraphen-Bureaus, sowie diverse Bankgeschäfte. An Hotels, Bierhäusern, europäischen Garderobe-Magazinen u. s. w. fehlt es natürlich auch nicht. Als wir das arabische Viertel passirten, beschlossen wir, in eine türkische Volksschule einzutreten. Das Klassenzimmer, ein ziemlich niedriger Raum, lag zu ebener Erde. Etwa siebenzig Knaben wurden in diesem Raum von zwei Lehrern gemeinsam unterrichtet. Nur die Knaben besuchen bei den ärmeren Arabern die Schule. Mädchen lernen weder schreiben noch lesen, noch sonst etwas. Bänke und Tische suchte ich vergeblich im Schulzimmer. Lehrer wie Schüler saßen in der bekannten orientalischen Weise mit untergeschlagenen Beinen auf Matten und Teppichen und hatten ihre blechernen Schreibtäfelchen auf den Knieen vor sich liegen. Kein Schüler wird allein examinirt, vielmehr sagt die ganze Klasse die auswendig gelernten Koransprüche zusammen her. Bei diesem Stimmengesurr wiegen die Schüler den Oberkörper bald nach vorn, bald nach hinten, eine Eigenthümlichkeit, die man in allen türkischen und egyptischen Schulen vorfindet. Fragt der Lehrer während des Rechnenunterrichts beispielsweise: „Wie viel ist elf mal elf?“ so antworten die, welche es wissen, ebenfalls zusammen. An einen einzelnen Schüler wird nie eine derartige Frage gerichtet. In diesen Schulen lernt die Jugend natürlich sehr wenig, fast nichts weiter, als Lesen, Schreiben, die wichtigsten Koransprüche und etwas Rechnen. Von Geschichte und Geographie hat der gewöhnliche Araber oder Türke absolut keine Vorstellung. Als mein Freund und ich zur Seite der Lehrer Platz nahmen, schrie sofort die ganze Klasse mit erhobenen Händen: „Chawadje bakschischh! Bakschischh Chawadje!“ zu deutsch: „Ein Trinkgeld, mein Herr! Mein Herr, ein Trinkgeld!“ Aber sofort erhoben die beiden Präceptoren ihre langen Rohrstöcke und schlugen auf die hauptsächlichsten Schreier und Bettler ganz unbarmherzig los. Natürlich ward es nun ruhig, nur einer der geschlagenen Knaben verstieg sich zu dem Ausrufe: „O Allah, jetzt bin ich todt!“ Ich fragte nun die Lehrer, ob sie ein Schälchen Kaffee mit uns zusammen trinken und eine Wasserpfeife rauchen wollten. Meiner Einladung wurde entsprochen. Einige Knaben holten das Gewünschte herbei und ich lenkte das Gespräch auf die türkischen Lehrer-Gehälter. Da erfuhr ich denn, daß die türkischen Volksschullehrer vom Staate oder der Gemeinde nicht besoldet werden, vielmehr darauf angewiesen sind, von den Eltern jedes einzelnen Schülers das Schulgeld sich selber einzuziehen. „Aber damit hat es sehr häufig große Schwierigkeiten“, sagte mir einer der beiden Lehrer, „denn die Knaben unterschlagen oft ein Drittel oder ein Viertel des ihnen zu Hause eingehändigten Betrages. Und den Rohrstock wieder erheben, um einen ihm gegenübersitzenden Knaben ein paar starke Schläge mit zornfunkelnden Augen zu appliziren, war das Werk eines Augenblickes. „Da sitzt nun der Schlingel Achmed“, schrie der erboste Lehrer, „der heute einen ganzen Medjidie zu Hause empfangen, aber nur einen halben hier abgeliefert hat.“ Achmed aber, der sich sofort, nachdem der erste Schmerz vorüber war, in unsere Konversation hineinmischte, behauptete, das fehlende Geld aus Mitleid einer armen, alten und blinden Frau gegeben zu haben. „Hättest Du es lieber Deinem Lehrer gebracht“, stöhnte der betrogene Schulmeister. Mein Freund und ich sahen uns einen Augenblick verständnißinnig an, dann öffneten wir unsere Geldbörsen, drückten ein Jeder dem hintergangenen Lehrer eine viertel Medjidie in die Hand und entfernten uns. Derselbe Ruf, der uns aber beim Eintritt in die Klasse entgegengeklungen war, begleitete uns auch, als wir das Schullokal verließen. Wir besuchten denselben Nachmittag noch die deutsche Knabenschule des Herrn Schwarz und das großartige Mädchen-Pensionat des englischen Professors Mentor Mott. Das Institut, das außer der Mädchenschule noch ein Lehrerinnen-Seminar enthält, trägt den Titel: „British Syrien Collegue“. Auf einer Anhöhe gelegen, sind die großartigen Institutsgebäude, von schattigen Gärten und Promenaden ringsherum umgeben, weithin sichtbar. Die Anstalt zählt sechs Klassen, in denen englische, französische und arabische Lehrerinnen und Lehrer unterrichten. Die jüngsten Mädchen zählten etwa sieben bis acht Jahre, die jungen Damen, welche als Gouvernanten ausgebildet wurden, dreizehn bis sechzehn Jahre. Besonders in der ersten Klasse fand ich eine Kollektion von wunderschönen, frischen Mädchenköpfen, wie ich sie in meinem Leben schöner nie gesehen habe. Großäugige Italienerinnen mit schwarzen Locken und Zöpfen saßen neben blauäugigen und blondhaarigen Engländerinnen und neben diesen wieder christliche Araberinnen und Türkinnen; erstere mit einem leichten dunklen Anflug auf Wangen, Stirn und Kinn, letztere mit jenem unvergleichlichen weißen und zarten Teint, wie er eben nur den Türkinnen zu eigen ist. Dann schaute uns wieder ein lebhafter französischer Backfisch verwundert an, dem ein griechisches Dämchen mit altklassisch geschnittenen Gesichtszügen irgend eine Bemerkung über uns zuflüsterte. Auch die älteste Tochter meines Begleiters, der als geborener Pole eine Abessynierin geheirathet hatte, befand sich mit in der Klasse, in der die jungen Damen, wie gesagt, bereits als Lehrerinnen ausgebildet werden. Viele von ihnen machen allerdings diesen Kursus nur durch, um eine perfekte, moderne Bildung zu erlangen. Die beiden Unterrichtssprachen sind englisch und arabisch. Außerdem erstrecken sich die Lektionen auch auf Erlernung der französischen, italienischen und griechischen Sprache. Die Schulräume sind hochelegant, die Bibliothek vorzüglich und die Arbeitszimmer der Lehrer und Lehrerinnen ließen an einer wirklich komfortablen Einrichtung nicht das Geringste zu wünschen übrig.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.